

Theodore Stylianopoulos

Sohn und Geist: Orthodoxe Stellungnahme

Die orthodoxe Stellungnahme zum Filioque ist von jeher unzweideutig gewesen: Als ein willkürlicher Zusatz zum (Nizäischen) Glaubensbekenntnis, der gegen die oberste Autorität der ökumenischen Konzile verstößt, und als folgenschwerer theologischer Irrtum ist das Filioque schlechthin ein Ärgernis. Petrus von Antiochia, ein orthodoxer Bischof des elften Jahrhunderts, bezeichnete es als «etwas Schlimmes, das Schlimmste vom Schlimmen». Die heutigen orthodoxen Theologen betrachten das Filioque immer noch als ein Hauptelement der Spaltung zwischen den Christen des Ostens und des Westens; nur das Problem des Primates (in seiner absoluten Form) ist noch wichtiger. Einige sehen das Filioque als den Hauptgrund der Spaltung an, weil sämtliche späteren Irrtümer der westlichen Theologie mit Einschluß der Lehre über den absoluten Primat des Papstes aus ihm hervorgegangen seien. Andere hingegen sind sich über die eigentliche Bedeutung des Filioque für die Theologie und das Leben weniger sicher. Alle aber stimmen darin überein, daß das Filioque ein Hauptstreitpunkt ist; würde er behoben, so würde dies im ökumenischen Streben nach Einheit einen gewaltigen Fortschritt bedeuten.

I. Ein gemeinsames Trinitätsbekenntnis

Eine Diskussion über das Filioque auf dem Hintergrund der Trinitätslehre beginnt richtigerweise damit, daß man ein den Christen des Ostens und des Westens gemeinsames Bekenntnis des Glaubens an die heilige Dreifaltigkeit anerkennt. Große Kirchenväter wie Athanasius, Basilus und Gregor von Nazianz, die stark in die trinitarischen Kontroversen des vierten Jahrhunderts verwickelt waren, und auch spätere Kirchenväter wie Maximus der Bekenner und Gregor Palamas, die für die östliche orthodoxe Theologie ebenfalls autoritativ sind, werfen nicht selten die Frage nach der Gesamtintention oder -bedeutung des theologischen Diskurses auf.

Bei den trinitarischen und christologischen Debatten ging es nicht einfach um Wörter, als ob diese sakrosankte Geltung hätten. Gregor Palamas war bereit, die Rede vom Hervorgang des Geistes vom Sohn

und vom Vater zugleich zu akzeptieren, falls dieser Hervorgang richtig interpretiert werde. Maximus der Bekenner hat denn auch eine rechthabige Interpretation des Filioque vorgelegt. Athanasius gab den Rat, mit rechthabigen Bischöfen, die an der Heilswahrheit über den Sohn festhielten, aber den vom Ersten Konzil von Nizäa (325) vorgeschriebenen kanonischen Begriff *homooúsios* (wesensgleich) nicht akzeptieren könnten, brüderliche Gemeinschaft zu halten. Die entscheidende Frage war und ist immer, ob man den Glauben der universalen Kirche, so wie er in der Schrift geoffenbart und im Taufbekenntnis und Kult der Kirche bekannt wird, verkündet oder nicht.

Auch in unserer Debatte über das Filioque ist die Mahnung, uns davor zu hüten, über bloße Wörter zu streiten, von gewaltiger Bedeutung für die christliche Brüderlichkeit und die theologische Genauigkeit. Disputanten betrachten für gewöhnlich ihre Streitpunkte als brennende Probleme, wobei sie die Tendenz haben, etwas außerhalb des Kontextes zu argumentieren. Aus diesem Grund müssen wir mit unserem gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens an das Dreifaltigkeitsmysterium beginnen, wie es im Gebet, Gottesdienst und Glaubensbekenntnis rezitiert wird. Nach im großen und ganzen übereinstimmender Ansicht ist die Hauptquelle der westlichen Filioque-Lehre das Werk «De Trinitate» (z. B. IV, 20; XV, 26–27) Augustins. Augustinus wollte jedoch ganz entschieden am Glauben der Kirche festhalten und unterstellte sich der Autorität der Kirche und der ökumenischen Konzile. Er trat keineswegs für die Lehren des Sabellius, Arius oder Eunomius ein, die er verwarf, sondern bekannte sich guten Gewissens zum katholischen Glauben (De Trin. I, 4; XV, 28).

Es stellt sich die Frage: Wenn man sich zum gemeinsamen Glauben an die Trinität, an den einen Gott in drei verschiedenen Personen, Vater, Sohn und Heiliger Geist, bekennt, ist dann das Filioque a) ein Gegenstand theologischer Spekulation (ein Theologumenon), b) eine alternative Deutung der Trinitätslehre oder c) eine Irrlehre, welche die christliche Glaubenswahrheit ebenso gefährdet wie eine der alten Häresien?

II. Ein einziger oder ein doppelter Hervorgang?

Der vom Zweiten ökumenischen Konzil (381) vervollständigte Artikel über den Heiligen Geist im Credo sagt, daß der Geist «vom Vater (*ek patrós*) ausgeht». Er bildet so eine Parallele zu Artikel über den Sohn, worin es heißt, daß der Sohn «vom Vater (*ek patrós*) gezeugt» ist. Nach diesen Glaubensaussagen des Ersten und des Zweiten Konzils und nach der hinter

ihnen stehenden Theologie der Kirchenväter ist der Vater die Ursache des Hervorgangs des Geistes, so wie der Vater die Ursache der Zeugung des Sohnes ist. Das Problem liegt hier: Die Hinzufügung des Filioque verändert das Credo und sagt, daß der Geist «vom Vater und vom Sohne ausgeht». Sie promulgiert so nicht einen einzigen Hervorgang des Geistes, den vom Vater, sondern einen doppelten Hervorgang: vom Vater und vom Sohn. Worin besteht der Unterschied?

1. Die Terminologie: Zeugung und Hervorgang

Die Begriffe «Zeugung» (*génnesis*) und «Hervorgang» (*ekporeúesis*), die einen biblischen Hintergrund haben (Joh 1,18; 15, 26; Ps 2,7), sind an und für sich nicht entscheidend. Athanasius und die drei Kappadozier (Basilius, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa), die Hauptexponenten und -verteidiger des Nizänischen Glaubens, deren Schriften für die richtige Interpretation der Lehrformulierungen beider Konzile maßgebend sind, zeigen auf, daß wir nicht aufgrund von Vernunftspekulationen wissen können, was es um die ewige Zeugung des Sohnes oder den ewigen Hervorgang des Geistes ist. Was wir durch Ableitung aus der Offenbarung wissen können, ist dies, daß es sie gibt und daß sie sich voneinander unterscheiden, weil der Sohn und der Geist verschieden sind (beispielsweise ist allein der Sohn Mensch geworden). Damit, daß es den Ausdruck «Hervorgang» (*ekporeúesis*) übernahm, wollte das Zweite Konzil die Individualität des Heiligen Geistes bekräftigen. Unter Verwendung der von Basilius gemachten Unterscheidung zwischen *ousía* (Wesen) und *hypóstasis* (Person) bekräftigte darum der Synodalbrief dieses Konzils die Einheit (*homoú-sion*) Gottes in drei vollkommenen Hypostasen (Personen) und warnte ausdrücklich davor, die Hypostasen zu verwischen, indem man ihnen ihre individuellen Besonderheiten (*idiotétes*) nimmt.

2. Die Proprietäten

Welches sind diese individuellen Proprietäten? In den Schriften der oben genannten Kirchenväter ist oft davon die Rede. Die drei Personen der Trinität sind vollständig eins und besitzen die gleiche Ehre, Herrlichkeit, Macht und Wesenheit; sie unterscheiden sich aber auch voneinander durch die folgenden unmittelbaren Proprietäten: Der Vater ist ungezeugt, der Ursprung der Dreifaltigkeit und von niemand anderem in der Trinität verursacht; der Sohn ist vom Vater gezeugt, und der Heilige Geist geht vom Vater aus. Ungezeugtsein oder Vaterschaft, Gezeugtsein oder Sohnschaft und Hervorgehen oder Ausgegangensein

sind die individuellen Proprietäten, die erfordert sind, um die unterschiedliche ewige Existenz jeder Person der Dreifaltigkeit zu wahren. Die drei göttlichen Personen sind vollkommen eins dem Wesen, der Ehre und dem Tun nach und einzig durch ihre individuellen Proprietäten voneinander verschieden. Sie wohnen einander inne, gehören zueinander und teilen alles miteinander. Was sie aber absolut nicht miteinander teilen, sind eben diese individuellen Proprietäten, die sie in ihrer individuellen Existenzweise als Vater, Sohn und Heiliger Geist auf ewig voneinander unterscheiden. Obschon der Sohn und der Geist gleichzeitig dem Vater entspringen, erfolgt dies somit auf verschiedene Weise, weil sie voneinander verschieden sind. Es gibt nur einen einzigen Sohn, den, der Mensch geworden ist, und er erhält sein ewiges Dasein vom Vater durch Zeugung. Es gibt nur einen einzigen Geist, und er erhält sein ewiges Dasein vom Vater durch sein Hervorgehen, während der Vater sich von beiden darin unterscheidet, daß er von keinem von ihnen stammt, sondern der Ursprung des Sohnes und des Geistes ist.

Von hierher gesehen, beeinträchtigt das Filioque die individuelle Proprietät des Vaters als des ungezeugten, einzigen Ursprungs innerhalb der Dreifaltigkeit. Wer dem Filioque zufolge lehrt, daß der Geist irgendwie auch vom Sohn ausgeht, daß der Sohn die ewige Existenz des Geistes ebenfalls hervorbringt, der verwischt die individuellen Proprietäten der Personen der Trinität.

3. Die andere Terminologie Augustins

Doch das Filioque kann nicht ohne weiteres an den obigen theologischen Sachverhalten beurteilt werden, weil es aus einem anderen Kontext stammt. Augustinus, der geistige Vater des Filioque, war sich wohl des Unterschieds zwischen Wesen und Hypostase (Person) in Gott bewußt, verstand ihn aber, wie er selbst zugibt, nicht gänzlich (De Trin., V,8). Er unterschied klar zwischen der Zeugung des Sohnes und dem Hervorgang des Geistes, war aber im unklaren darüber, wieso der Geist, der ebenfalls vom Vater ausgeht, nicht ein weiterer «Sohn» sei, denn Augustin dachte, daß sich die Art der Zeugung und die Art des Hervorgangs vielleicht rational erklären ließen (obwohl er schließlich gestand, daß er selbst dazu unfähig sei: XV,24 und 26). Er sagt, daß der Vater der Urbeginn (*principium*: IV, 20) innerhalb der Trinität ist, daß der Sohn in erster Linie vom Vater ausgeht (XV,26), schließlich aber, daß der Geist vom Vater und vom Sohn als von einem einzigen Urbeginn oder Ursprung hervorgeht. Aber er sagt dann nicht, worin die Zeugung und der Hervorgang sich eigentlich un-

terscheiden. Während er sein ganzes Werk hindurch sowohl die Einheit als auch die Individualität der Personen der Dreifaltigkeit bekräftigt, verwischt er somit, ohne es zu ahnen, dennoch ihre individuellen Proprietäten, wie sie von der Terminologie des Zweiten Konzils festgehalten wurden. Wir stehen hier vor einem Paradox: In seiner Gesamtansicht hält Augustin am katholischen Glauben fest, aber darin, daß er von einem doppelten Hervorgang des Geistes, vom Hervorgang vom Vater und vom Sohn in ihrer ewigen individuellen Existenz spricht, entspricht seine Rede nicht den Maßstäben des Zweiten Konzils und der hinter diesem stehenden Theologie.

IV. *Verschiedene theologische Denkansätze*

Damit man in der Debatte über das Filioque einen Durchbruch erhoffen kann, muß die theologische Forschung über den Vergleich des Filioque mit der Terminologie des Zweiten Konzils hinaus die gesamten theologischen Denkansätze, die hinter ihnen stehen, in Erwägung ziehen und auch die entscheidenden Divergenzen in diesen Ansätzen. Diesbezüglich sind drei Beobachtungen wichtig, die den Stil, den geschichtlichen Umraum und den Lehrwert betreffen.

1. *Stilunterschied*

Unter «Stil» verstehen wir den Charakter und Geist der theologischen Darlegung. Daß der Stil Augustins philosophisch gewesen sei, während der des Athanasius und der Kappadozier biblisch gewesen wäre, wie man manchmal behauptet hat, stimmt nicht ohne weiteres. Alle diese Kirchenväter verwenden die Schrift als ihre letztgültige Autorität. Sie alle bedienen sich einer intellektuellen, diskursiven Darlegung mit formalen Begriffen und Ausdrücken wie Wesen, Hypostase, Unveränderlichkeit, Zeit, Ewigkeit, Handeln gemäß dem Wesen, Handeln gemäß dem Willen und dergleichen mehr. Bezeichnenderweise ist Augustins Lehre über das Filioque eher von biblischen Texten wie Joh 15,26; 20,22 (De Trin. IV,20) und Gal 4,6 (XV,26) abgeleitet sowie vom biblischen Prinzip, daß der Sohn all das, was der Vater besitzt, ebenfalls besitzt (XV,26–27), als aus seinen philosophischen Trinitätsinterpretationen. Schließlich sagt Augustinus selbst nicht selten, daß seine Überlegungen über die Dreifaltigkeit auf den Glaubensgegebenheiten beruhen und nicht umgekehrt. Der Unterschied scheint darin zu liegen, daß Augustinus trotz seiner wiederholten Vorbehalte in bezug auf das, was sich vom inneren Leben der Dreifaltigkeit erfassen läßt, fast naiv optimistisch ist, sich mit Hilfe menschlicher Analo-

gien der Spekulation hingibt und dann sein Buch gebethaft in zögernder Stimmung beendet, indem er die Schwierigkeiten hervorhebt, die sich dem intellektuellen Verständnis der Dreifaltigkeit entgegenstellen (XV, Kap. 2,5,22–24, 28). Man erhält den Eindruck, er lege seine Gedanken als eine persönliche theologische Reflexion über die Trinität vor und stütze sich dabei auf die Sicherheit, die das Dogma der Kirche über die Dreifaltigkeit verschafft.

2. *Verschiedenes geschichtliches Umfeld*

Anders verhält es sich mit Athanasius und den Kappadoziern. Während sie philosophisch mehr Sinn für die Unbegreiflichkeit des Wesens Gottes haben, argumentieren sie, da Grundprinzipien auf dem Spiele stehen, mit aller Festigkeit für die Wahrheit des der Kirche geoffenbarten Glaubens. Sie geben sich nicht offener Spekulation hin und suchen nicht aufgrund des Glaubens das innere Leben der Dreifaltigkeit zu verstehen, sondern verteidigen unentwegt den katholischen Glauben gegen die Häretiker. Wenn der Sohn der Heilbringer ist, wie kann er dann geschaffen sein? Wenn aber der Sohn unerschaffen ist, so kann er nicht auf die gleiche Weise auf den Vater zurückgehen wie die Welt, die eine Schöpfung ist, auf den Vater zurückgeht. Ist der Geist erschaffen oder unerschaffen? Wie kann man sowohl die Einheit als auch die trinitarische Natur Gottes gegen die Lehre der Häretiker verteidigen, die den einen oder den andern Aspekt in Frage stellen? Um diese Fragen ging es ihnen.

Der entscheidende geschichtliche Faktor ist der: Athanasius, die Kappadozier und viele andere Kirchenväter, die griechisch schrieben, standen in einer fortwährenden Debatte – in einem ganzen geschichtlichen Umfeld von Problemen, Begriffen, Prinzipien, Bibelinterpretationen, Konzilen und Schriften der Kirchenväter und Häretiker. Nach einem langen, nur mühsam gewonnenen Kampf schmiedeten sie in einer bestimmten Terminologie und mit klaren Prinzipien einen eindrucklichen Konsens über die Trinität. Augustinus jedoch stand diesem Umfeld fern. Es war nicht ein Problem der geographischen oder zeitlichen Entfernung, sondern es war einfach so, daß Augustin, wie er selbst gesteht, sich im Griechischen nicht auskannte. Da er nicht imstande war, die ausführlichen Schriften der Kirchenväter und Häretiker, die noch nicht in lateinischer Übersetzung vorlagen, gründlich zu lesen, wurde Augustinus nie im genannten trinitarischen Konsens verwurzelt. Während er den katholischen Glauben und die Konzilsdekrete annahm, schlug sein begabter Geist einen anderen Pfad ein.

3. Unterschiedlicher Lehrwert

Die Frage nach dem Lehrwert ist die entscheidende. Wenn die obigen Bemerkungen zur Hauptsache stimmen, so hat Augustins Filioque-Lehre den Wert einer persönlichen theologischen Meditation. Man kann sie wahrscheinlich nicht einmal als eine ernsthafte alternative Interpretation der Trinität ansehen, weil sie die maßgebende Deutung der Kirchenväter und Konzile, die auf dem Amboß des Kampfes gegen den Sabellianismus, Arianismus und Eunomianismus geschmiedet wurde, nicht wirklich beachtet. Vor allem läßt sich die Lehre Augustins nicht als die maßgebende Lehre der Kirche ansehen. Die einzige maßgebende Lehre über die Trinität ist die der Konzile auf dem Hintergrund der Trinitätstheologie der oben erwähnten Kirchenväter, welche die katholischen Anführer in der Trinitätskontroverse mit den alten Häresien waren.

Obschon Augustin, ohne es zu wissen, einen anderen Weg einschlug, fragt man sich vielleicht, welches die wichtigen Divergenzen zwischen ihm und den griechischen Vätern in der Trinitätslehre waren. Der Kern des Problems liegt darin, daß der Blick Augustins, der nicht durch die volle Kenntnis der Kämpfe gegen die alten Häresien geschärft war, eines theologischen Grundprinzips nicht ansichtig wurde, das als eine erste Verteidigungslinie gegen den Arianismus hervorgetreten war. Es ist das Prinzip, daß die Art und Weise, wie der Vater das Dasein des unerschaffenen Sohnes und des unerschaffenen Geistes «verursacht», sich von Grund auf von der Art und Weise unterscheidet, wie die gesamte Trinität die erschaffene Welt «verursacht» und sich in ihr offenbart. Die erste Weise involviert das Wesen Gottes und die ewige Existenz der Heiligen Dreifaltigkeit (Gott in sich selbst), während die zweite den Willen Gottes und die Trinitätsoffenbarung in Zeit und Geschichte (Gott mit uns) betrifft. Wird es auf die erste angewendet, ist das Filioque aus den bereits erwähnten Gründen unannehmbar. Wird es auf die zweite angewendet, so ist das Filioque der Interpretation Maximus' des Bekenntners entsprechend annehmbar, weil die gesamte Dreifaltigkeit ihrem Willen, ihrem Handeln, ihrer Herrlichkeit, Herrschaft und Gnade nach eins ist, so wie die Trinität das eine und gleiche Wesen hat. Mit Ausnahme des Einzelfalls der Inkarnation des Sohnes, die der ewigen Person des Sohnes und nicht nur dem Willen der Dreifaltigkeit entspricht, sind alle anderen Selbstoffenbarungen Gottes absolut gemeinsam: Der Vater handelt stets durch den Sohn im Heiligen Geist. In diesem Sinn geht der Geist, der dem Sohn innewohnt und zum Sohn gehört (Gal 4,6), auch vom Sohne aus und wird von ihm in die Welt gesandt (Joh 15,26), vom

Sohn, der die Schöpfung, Offenbarung und Erlösung wirkt. Aber der Sohn bringt nicht die ewige Existenz des Geistes hervor. Als Jesus den Aposteln den Geist verleiht (Joh 20,20), verleiht er ihnen somit nicht die Hypostase (Person), sondern die Gnade des Heiligen Geistes, die Vater, Sohn und Geist gemeinsam ist.

Die obige Unterscheidung zwischen der ewigen, innerlichen Existenz der Trinität und ihrem willentlichen Wirken nach außen ist unmöglich, wenn nicht zwischen dem Wesen und dem Willen Gottes unterschieden wird, wie Athanasius und die Kappadozier dies gegenüber den Arianern taten. Dies ist der entscheidende Unterschied zwischen «Wesen» und «Kräften» in Gott, den die orthodoxen Theologen betonen, um sowohl die persönliche Immanenz Gottes in seiner Schöpfung als auch seine radikale Unterschiedenheit von ihr aufrechtzuerhalten. Gott ist einer, doch geoffenbart und verborgen; zum Teil geoffenbart, was seinen Willen oder seine Tätigkeit betrifft, absolut verborgen in seinem inneren Sein und Wesen. Diese Unterscheidung leugnet keineswegs die Einfachheit Gottes, der seinem Wesen und seinem Willen nach vollkommen und jeder Zeit und jedem Ort präsent ist; sie bekräftigt den biblischen Glauben an den lebendigen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der in der Schöpfung und Geschichte wirkt, in persönlicher Gemeinschaft steht mit den Menschen, die beten, die Sakramente empfangen und gerecht leben, während er in sich selbst unaussprechlich transzendent bleibt. Auf dieser Ebene der Lehrinterpretation wird das Filioque zu etwas, das die Wahrheit des uns geoffenbarten Gottes betrifft und unsere Beziehungen zu ihm – sie wird zu einer Heilsangelegenheit.

IV. Unkanonische Hinzufügung

Nicht unwichtig ist die kanonische Frage nach der Berechtigung der Hinzufügung des Filioque zum Credo gegen die Autorität der ökumenischen Konzile. Dies ist nicht nur eine Legalitätsfrage, sondern eine Frage, welche die Einmütigkeit und Katholizität der Kirche betrifft. Das Credo enthält einen Glaubensartikel über «die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche». Diese Kirche äußert sich am verbindlichsten auf ökumenischen Konzilen. Wie kann die Einmütigkeit der Kirche bestehen bleiben, wenn man sich um die ökumenischen Konzile nicht kümmert? Die Einfügung des Filioque verletzt das Band der Liebe, das die ganze Kirche zusammenhält. Wenn eine Ortskirche willkürlich handelt, wird dann nicht das Vertrauen zueinander zerbrochen, kraft dessen alle entschlossen sind, in dem, was die wesentlichsten Glaubensfragen betrifft, wie sie für gewöhnlich auf

ökumenischen Konzilen entschieden worden sind, einiggehen?

Wäre das Filioque auf einem ökumenischen Konzil vorgeschlagen worden, so hätte zwangsläufig eine Begegnung und Auseinandersetzung mit der Trinitätstheologie des Ersten und Zweiten Konzils stattgefunden. Vielleicht wäre dann eine mögliche Lösung in Richtung der von Maximus dem Bekenner vorgelegten Deutung des Filioque offiziell angenommen worden. Doch kam es dann so heraus, daß eine Seite willkürlich handelte, einer theologischen Spekulation, die mit der Theologie der ökumenischen Konzile nicht in vollem Einklang stand, kanonische Geltung verlieh und verblich versuchte, sie den Ostkirchen aufzuzwingen. Auf alle Fälle vertiefte das Filioque die im Gang befindliche Entfremdung zwischen der West- und der Ostkirche und wurde zu einem Wahrzeichen westlicher Abweichung und Anmaßung.

V. *Schluß*

Das Filioque ist nicht eine entscheidende dogmatische Differenz, aber eine ernsthafte Differenz in der Interpretation eines Dogmas, die nach einer Lösung ruft. Bevor in der Eucharistiefeyer das Glaubensbekenntnis rezitiert wird, betet man: «Laßt uns einander lieben, damit wir den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist, die wesensgleiche, unteilbare Trinität einmütig bekennen.» Die Tragödie des Filioque ist die, daß es zwar nicht als eine Leugnung des katholischen Glaubens gedacht war und eine rechthgläubige Deutung zuläßt, daß es aber doch aufgrund einer unterschiedlichen Theologie, darauf folgender kirchlicher Akte und des schließlichen großen Schismas zwischen der West- und der Ostkirche die Bedeutung einer Kontroverse erhielt, die Augustinus nicht geahnt hatte. Die heutigen Theologen haben sich ebensowohl mit dem geschichtlichen Bewußtsein der getrennten Kirchen zu befassen wie mit dem Filioque als einem theologischen Problem.

Im Bestreben, feinführend zu differenzieren und mit den verschiedenen Aspekten der Debatte richtig umzugehen, muß man sich vor übertriebenen, unkritischen Behauptungen in acht nehmen. So z. B. ist die Annahme, daß das Filioque den Geist dem Sohn unterordne und zu einer Unterordnung der Kirche unter den Papst (als den Statthalter Christi) führe, eine polemische, irriige Interpretation von orthodoxer Seite. Das Filioque wurde (für die Ostkirche) zu einem

Wahrzeichen des päpstlichen Absolutismus; es war aber nicht dessen Ursache. Und daß das Filioque Äußerung einer Theologie sei, welche die Säkularisierung der westlichen Gesellschaft heraufbeschworen habe, ist eine bestechende These einiger orthodoxer Theologen, die andere Hauptfaktoren (z. B. das Aufkommen der modernen Wissenschaft, die Industrialisierung, die Massenmedien und dergleichen) übersehen.

Aber auch die westlichen Theologen sind in verschiedener Hinsicht ernsthaft herausgefordert. Sie müssen erklären, wie sie zu der Trinitätstheologie des Ersten und Zweiten ökumenischen Konzils stehen. Ist dies die maßgebende Trinitätslehre der Kirche oder nicht? Sie müssen darüber nachdenken, ob nicht die Annahme Augustins, die Glaubensgegebenheiten ließen sich rational erklären, die westliche Theologie in ihrer scholastischen und in ihrer modernen liberalen Form zum Teil zu kaum merklichen, doch tiefreichenden Abweichungen vom Geist und der Autorität der Schrift und der katholischen Tradition geführt hat. Sind z. B. die Theophanien Gottes in der Bibel (gegenüber Mose, Jesaja, Paulus) sowie die Gemeinschaft des Menschen mit Gott in Gebet, Liturgie und christlichem Leben real oder nicht, und welches sind die Konsequenzen, die sich daraus für die theologische Erklärung ergeben? Schließlich müssen sie die Entfernung des Filioque aus dem Credo ins Auge fassen um des katholischen Bandes der Liebe willen und in der Voraussicht, daß ein künftiges ökumenisches Konzil das Filioque in einer für alle Teile akzeptablen Fassung in das Glaubensbekenntnis einfügen könnte.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

THEODORE STYLIANOPOULOS

1937 in Messinia, Griechenland, geboren. Wanderte 1951 nach den Vereinigten Staaten aus, wo er seine Hauptausbildung empfangt und an Holy Cross (1962 B.A.), an der Boston University School of Theology (1964 S.T.M.) und an der Harvard Divinity School (1974 Dr. theol.) im Neuen Testament und in der frühchristlichen Literatur theologische Grade erwarb. Er ist gegenwärtig Professor des Neuen Testaments und der östlichen orthodoxen Spiritualität am Hellenic College und an der Holy Cross Greek Orthodox School of Theology in Brookline. Er veröffentlichte das Buch: *Justin Martyr and the Mosaic Law* (Scholars Press, Missoula 1975) und viele Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften. Neben seiner Lehrtätigkeit war er 1965–1975 auch als Pfarrer in Boston tätig. Er ist Mitglied der Orthodox-römisch-katholischen Gesprächskommission in den Vereinigten Staaten. Anschrift: Hellenic College, Holy Cross, Greek Orthodox School of Theology, 50, Goddard Avenue, Brookline, Mass. 02146, USA.